

Große Katze

Ein Kultfilm der vierziger kommt wieder in die Kinos: Rita Hayworth tanzt und verführt als Gilda.

Was Männer träumen: Als die Amerikaner ihre erste „friedliche“ Atom-bombe auf das Bikini-Atoll warfen, trug die den Namen Gilda und war mit einem Bild der Rita Hayworth geschmückt.

Das war, als der Krieg zu Ende war und man Frauen, weil sie Männer scharf machten, Sexbomben nannte. Eine solche explodierte unter melodramatischer Rauchentwicklung in dem Film des gebürtigen Ungarn Charles Vidor: „Gilda“ war die steinerweichende Geschichte einer Haßliebe zwischen der Gangster-Gattin (Rita Hayworth) und ihrem treu ergebenen Johnny, Berul: rechte Hand, Besetzung: der mißgelaunte Glenn Ford.

Das Schauerstück (1946) unter Zokern, Nazis und Gangstern spielt in Buenos Aires und schießt nach Casablanca. Während die Kugel hinter geschlossenen Türen rollt, entsteht in der klaustrophobisch abgeriegelten Glitzerwelt der verbotenen Spiele der Überdruck eines erotischen Dampfkessels.

Johnny soll auf Gilda aufpassen, weil deren alternder Gatte sie mit impotentem Haß in die schwülen Tropennächte entschwinden sieht. Dort macht sie nichts, aber das so, daß Johnny vor Eifersucht rast. „Ich hasse dich, ich hasse dich so sehr“, stammelt das Paar sich an. Erst als Johnny die Frau, die er nach dem vermeintlichen Tod des Gatten unter Hausarrest setzt, buchstäblich auf den Knien hat, werden die Sado-Maso-

Foltern dritten Grades gegen ein Happy-End eingetauscht:

„Gilda“ ist ein Film von so pervertierter Unschuld, daß eine Tanzszene, bei der die Hayworth lediglich ihre langen schwarzen Handschuhe auszieht, wozu Männer mit glibbrigen Augen grölen, zum obszönen Striptease wird.

Obwohl der Film von der Kritik damals höhnisch verrissen wurde, war die Hayworth als Gilda mit einem Schlag die Sexgöttin ihres Jahrzehnts: die hin-haltende Verweigerung, mit der sie die laszive Unschuld ausstattete, die stets feucht geöffneten Lippen und der sen-gende Blick verkündeten eine Botschaft: Eine Frau will nur eines, nämlich genommen werden – und zwar vom richtigen.

Daß die Hayworth überhaupt zur Sexgöttin avancierte, verdankt sie einem kühnen Verwandlungsakt. Sie war in Brooklyn als schwarzhaarige Margarita Cansino auf die Welt gekommen und tingelte, zum leiblichen Wohl ihres Vaters, als 13jährige in Spelunken an der mexikanisch-kalifornischen Grenze. Tanzen konnte sie und sah aus wie die Sünde, die ja bekanntlich mit Vorliebe minderjährig ist und dunkle Haare hat.

Im Jockey-Club von Agua Caliente wurde sie für Hollywood entdeckt, weil sie „wie eine herrliche große Katze“ tanzen konnte. In den Fox-Filmstudios durchtanzte sie mit mexikanischer Verve etliche B-Filme, bis sie der neue Boß, der junge Darryl Zanuck, feuerte. Er wollte keine Folklore.

Jetzt luchste sie ein mittelalterlicher Glatzkopf namens Judson ihren Eltern ab, heiratete sie und investierte sein ganzes Geld in Ritas Haarprobleme. Denn ihre Haare mußten nicht nur hell gefärbt werden, sondern sie sprossen auch reichlich aus einer niedrigen Stirn, was sie



Gilda-Darstellerin Rita Hayworth
„Put the Blame on Mame, Boys!“

einmal zu mexikanisch und zum anderen zu dümmlich aussehen ließ.

In einer elektrolytischen zweijährigen Operation wurden ihr an die zehntausend Haare Stück für Stück aus der Stirn gebrannt, bis aus Margarita Cansino Rita Hayworth geworden war: rotblond, weißes Lächeln, Bewegungen aus der Hüfte.

Während Judson als ihr Impresario durch Hollywood wuselte, blieb das errötete Mädchen in der leeren Wohnung, in der es nicht einmal Möbel gab: Die waren neben den kostspieligen Schönheitskorrekturen im Haushaltsgeld nicht mehr drin. Daddy Judson hatte ihr eine Spielzeug-Eisenbahn auf den blanken Boden gestellt; damit durfte das Kind spielen.

Aber dann kam endlich „Gilda“, und sie stieg als neue Venus aus den Spielzimmerniederungen ihrer Ehe. Da tat es dem Ruhm auch keinen Abbruch, daß sie, die wie eine Göttin tanzte, nicht singen konnte: Ihr berühmtes „Put the Blame on Mame, Boys!“, anrühige Hymne eines prude-lüsternen Jahrzehnts, sang eine andere für sie.

Nach „Gilda“ wurde sie die Frau des Wunderknaben Orson Welles, der sie vollends erblonden ließ. Und dann, Herz, was willst du noch mehr?, wurde sie die Gattin des Ali Khan – der Volltreffer einer Sexbombe, die sich einen Märchenprinzen und Nabob ertanzte –



Rita-Hayworth-Film „Gilda“ (mit Glenn Ford 2.v.r.): Zähmung zum Haustier

ehe sie später in Alzheimersches Vergessen versank.

Gilda, die jetzt wieder in die Kinos kommt, zeigt die Geburt von Hollywoods traumgeborener Venus. Sie erscheint als Vamp, möchte aber in Wahrheit nur ein Haustier sein: Margarita als lovely Rita, Rot statt Schwarz.

FERNSEHEN

Altes Ego

Auferstehung im ZDF: Raymond Burr spielt wieder den legendären Advokaten Perry Mason.

Manch einer, der das Leben noch vor sich liegen sieht, schaut vielleicht nur in die verkehrte Richtung. Nicht so Raymond Burr, 71.

Obgleich die „Knie schon knarren“ und die „Muskeln klemmen“ (eigener Befund), verließ er seinen meerumschlingenen Alterssitz, eine Fidschi-Insel, und folgte dem ewig-lockenden Ruf: Spiel's noch einmal, Burr – nämlich das Advokaten-Ass Perry Mason.

An die 300 Mal hatte er in den fünfziger und sechziger Jahren in dieser Rolle vor dem Fernsehgericht gestanden, immer wieder „Einspruch, Euer Ehren“ geblafft und Karawanen von Unschuldigen vor dem elektrischen Stuhl bewahrt: eine Legende aus dem TV-Tertiär, auch in Deutschland unvergessen.

Nun ist er also wieder da, Schnee am Scheitel, die Altherrenbacken grau zuge wachsen – Horst Ehmke könnte ihm nicht ähnlicher sehen. Und diese Liselotte Funcke an seiner Seite? Richtig, die Della Street von ehemals, die gute Seele ohne Unterleib, wieder verkörpert von Barbara Hale, mittlerweile 67.

Vier Folgen des Graubart-Mason hat das ZDF erst mal den Amerikanern abgenommen; der Einstand, „Perry Mason kehrt zurück“ (11. Juli), schlug, mit acht Millionen Zuschauern, sogar den „Denver Clan“. Noch strahlender geriet die Senioren-Auferstehung in den USA. Wird Altsein modern?

Der Zeitgeist weht, bekanntlich, wie er will; augenblicklich stärkt er gereiften Künstlern den Rheuma-Rücken. Eartha Kitt etwa, 60, fuhr auf aus der Versenkung; in der ARD stakst James Stewart, 80, durch eine Advokaten-Serie



Burr, Barbara Hale im neuen „Perry Mason“: Mord im Weihrauch-Dreieck

(„Hawkins“), voll Mißtrauen gegenüber dem Leben und denen unter Fünfzig.

Noch weiter geht der alte Neo-Mason. Er traut keinem unter Sechzig, und er tut gut daran. Denn allzu oft muß er Charaktere, die da juvenil und mondän durchs Bild lurchen, als Lotterbuben und Killer-Girls entlarven; so am Montag dieser Woche in „Perry Mason und der Mord im Studio“.

Trotz Altenpflege heben freilich Gegenwart und Product Placement gebieterrisch das Haupt. Ein guter Stern aus Deutschland rauscht majestätisch, Firmennamen flackern heftig, zu Tode kommt ein Computerfabrikant, und die High-Society zeigt ausgeprägte Symptome des Denver-Dallas-Syndroms.



Barbara Hale, Burr im alten „Perry Mason“ „Einspruch, Euer Ehren“

Aber irgendwie muß das alles doch als Labsal für ältere Verbraucher gedacht sein. Über lange 90 Minuten tapert jede Krimi-Folge dahin, umständlich werden Fäden gedreht und gordische Knoten gezupft, ein Fall spielt gar weitab im Weihrauch-Dreieck einer Erzdiözese. Keine Hast auch beim ZDF: Die Folgen laufen im Zwei-Wochen-Takt.

Gedreht sind die neuen Mason-Stücke „nach Motiven von Erle Stanley Gardner“ – dem Mann, der im Jahre 1933 den Rechtsanwalt Perry Mason erfand und Motive reichlich hinterließ: In 82 Gardner-Romanen trat Mason als fuchsischer Nothelfer vor die Schranken des Gerichtes, mehrere hundert Millionen Bücher wurden gedruckt.

Gardner (1889 bis 1970) war ein Mastermind des amerikanischen Krimi-Genres. Angetreten mit dem Berufsziel Boxer, stieg er schließlich, als Rechtsanwalt, in einen ähnlichen Ring voll Finten, dramatischer Coups und ehrwürdiger Rituale, den US-Gerichtssaal. Als Autor hielt er dann sieben Sekretärinnen im Tip-Trab.

Ähnlich den Mason-Filmen aus dem TV-Altertum, rollen die vier vom ZDF nach einem festen Schema ab: Ein Unschuldiger gerät in die Bredouille, Mason übernimmt, Della kocht Kaffee, Masons Schnüffler Paul Drake apportiert, und im Gerichtssaal reißt der Meister dann dem wahren Schurken die Maske von der Fratze.

Die stehen – auch Zeitgeist? – überwiegend in Berufen, die älteren Menschen eigentlich zu Nutz und Frommen dienen sollten: Advokaten, Psychiater, Ärzte, Politiker. Doch über allem steht, tröstlich, das alte Ego, der Patriarch, Raymond Burr als Perry Mason; er spielt ihn so, als sei er schon der, vor den er einmal treten muß, der liebe Gott. ♦